

Aus: Anna Politkovskaja: "Tschetschenien. Die Wahrheit über den Krieg" (aus dem Russischen von Hannelore Umbreit und Ulrike Zemme, © 2002 Anna Politkovskaja, © 2003 DuMont Literatur und Kunst Verlag, Köln)

Vorwort

Wer bin ich eigentlich? Und warum schreibe ich über den zweiten Tschetschenien-Krieg? Ich bin Journalistin. Arbeite als Sonderkorrespondentin für die Moskauer "Nowaja Gaseta", und das ist der einzige Grund, warum ich den Krieg gesehen habe: Ich wurde losgeschickt, um darüber zu berichten. Aber nicht, weil ich Kriegsberichterstatteerin wäre und mich gut auskennen würde in diesem Metier, sondern weil ich ein ganz und gar ziviles Wesen bin. Das Kalkül des Chefredakteurs war denkbar einfach: Gerade ich als zutiefst ziviler Mensch könnte sie viel besser verstehen, die Leiden anderer zutiefst ziviler Menschen: der vom Krieg überrollten Bewohner der tschetschenischen Dörfer und Städte.

Das ist alles.

Deshalb fahre ich jeden Monat nach Tschetschenien, seit Juli 1999. Damals begann der so genannte "Vorstoß Bassajews nach Dagestan", der ganze Flüchtlingsströme aus den Gebirgsdörfern in Bewegung setzte und den gesamten nachfolgenden Krieg provozierte. Natürlich habe ich Tschetschenien in alle Richtungen erkundet. Und dabei unsägliches Leid gesehen. Das Schmerzliche aber ist, dass viele meiner Helden, über die ich in diesen zweieinhalb Jahren schrieb, jetzt bereits tot sind. So sieht er aus, dieser furchtbare Krieg. Der mittelalterliche.

Auch wenn er sich am Übergang vom 20. zum 21. Jahrhundert und hier in Europa abspielt.

Machkety. Ein Konzentrationslager mit kommerziellem Einschlag

Mir wurde ein Krieg übergeben, geschrieben von 90 Familien aus mehreren Siedlungen des Kreises Wedeno – aus Machkety, Selmentausen, Chottuni. In dem Schreiben bitten mehrere hundert Menschen inständig, ich möge mich dafür einsetzen, dass sie schnellstmöglich aus Tschetschenien herausgebracht werden. Weil sie das alles nicht mehr ertragen können: den ständigen Hunger, die entsetzliche Kälte, das Fehlen medizinischer Versorgung, jedweder Verbindung zur Welt und die brutalen Strafaktionen der russischen Soldaten, die am Rande des Dorfes Chottuni stationiert sind. Die in dem Brief geschilderten Fakten schienen unglaublich. Also begann ich am 18. Februar 2001 meine Reise dorthin.

Dutzende Geschichten, eine furchtbarer als die andere, die gequälten Gesichter der Menschen, die gefoltert wurden, perfideste Erniedrigungen über sich ergehen lassen mussten. Grauen über das, was du aufschreiben musst, lähmt dir plötzlich die Hand, die alles in einem Notizblock festhält... Und plötzlich – die gleiche Geschichte, nur dass sie diesmal dir selbst passiert. Dass man dir zubrüllt: "Stehenbleiben! Vorwärts" Dass du es bist, dem die Rotznase von Geheimdienstler im Range eines Oberleutnants mit dem widerwärtigen Mundwerk seiner Vorgänger aus dem Jahre 1937 ins Gesicht zischt: "Eine Rebellin, ganz klar... von Bassajew... Erschießen ist noch zu wenig für dich... Du zwinkerst mir zu viel, also lügst du..."*

Erstes Bild. Der Elektroschock

Rosita aus der Siedlung Towseni bewegt kaum die Lippen. Die Augen scheinen ihre natürliche Bestimmung verloren zu haben, sie sind starr, nach innen gekehrt. Das Laufen fällt Rosita noch schwer, Beine und Nieren schmerzen. Vor einem Monat landete sie im Filtrationslager*. Weil sie in ihrem Haus "Rebellen Unterschlupf geboten" haben soll. Wie ihr die Soldaten ins Gesicht brüllten.

Rosita ist nicht mehr die Jüngste, sie hat viele Kinder und mehrere Enkel. Die kleinste Enkelin konnte vorher kein Russisch, jetzt, nachdem sie mit ansehen musste, wie die

Großmutter über den Boden geschleift wurde, schreit sie in einem fort: "Runter! Auf den Fußboden!"

Sie holten Rosita im Morgengrauen, als alle schliefen, umzingelten das Haus und ließen ihr kaum Zeit, sich richtig anzuziehen. Und warfen sie dann auf dem Truppengelände in eine Grube.

"Sind Sie geschlagen worden? Mit den Füßen getreten?"

"Ja, das ist normal bei uns."

Mit angezogenen Beinen kauerte Rosita zwölf Tage und Nächte in der Grube auf der bloßen Erde. Eines Nachts erbarmte sich der Posten und warf ihr einen Fetzen Teppich hinunter.

"Den habe ich mir untergelegt. Dieser Soldat, der war ein Mensch", flüstert sie.

"Ihre" Grube war nicht tief. Einen Meter zwanzig, kaum mehr. Ohne Dach, trotzdem konnte Rosita nicht aufrecht stehen – oben lagen Balken darüber. Zwölf Tage und Nächte in der Hocke oder auf dem Stückchen Teppich. Und das im Winter! Während der gesamten Zeit sagte man ihr nicht, weshalb sie hier war, obwohl sie dreimal zum Verhör geführt wurde.

Junge Offiziere, die ihre Söhne hätten sein können und die sich als Mitarbeiter des Inlandsgeheimdienstes FSB* vorstellten, zogen Rosita "Kinderfäustlinge" an: Um die Finger der linken Hand wickelten sie nackte Drähte, befestigten das andere Ende an den Fingern von Rositas rechter Hand und führten die Drähte hinter ihrem Hals entlang.

"Ich musste laut schreien, als der Strom angestellt wurde, aber alles andere habe ich stumm ertragen. Ich hatte Angst, sie noch mehr zu reizen."

"Was wollten sie denn?"

"Mich hat keiner etwas gefragt."

Währenddessen erhielt Rositas Familie über Mittelsmänner einen Auftrag von den Offizieren: Die Verwandten sollten Geld beschaffen, um Rosita freizukaufen. Und das möglichst schnell, denn Rosita verträge die Grube schlecht, vielleicht würde sie es nicht überleben. Zuerst forderten sie eine Summe, die die Dorfbewohner (die Lösegelder werden jetzt immer von allen gemeinsam aufgebracht) nur veranlasste zu sagen: Selbst wenn wir ganz Towseni verkaufen, bringen wir das nicht zusammen. Doch erstaunlicherweise ließen die Offiziere mit sich handeln und wollten nur noch den zehnten Teil. Sie erhielten das Geld, und Rosita kam frei. Schmutzverschmiert taumelte sie zum Kontrollpunkt des Regiments, ihre Kinder konnten die Ohnmächtige gerade noch auffangen.

Auf dem Militärgelände am Rande der Ortschaft Chottuni, Kreis Wedeno, wo das 45. Luftlanderegiment und das 119. Fallschirmjägerregiment des Verteidigungsministeriums der Russischen Föderation sowie Einheiten des russischen Innenministeriums, des Justizministeriums und des FSB stationiert sind, existiert ein Konzentrationslager. Mit kommerziellem Einschlag.

Zweites Bild. Chefsache

Alexej Romanow, Kommandeur des 45. Regiments, ist ein interessanter, willensstarker Mann. Er hat den Krieg in Afghanistan mitgemacht und den ersten in Tschetschenien, und wie die meisten Offiziere, die nun im zweiten kämpfen, schimpft er auf den Krieg, denkt gern laut an seine Kinder, die ewig ohne Vater aufwachsen müssen, und würde den zweiten Tschetschenien-Krieg lieber heute als morgen beenden, denn er hängt ihm zum Halse heraus. Jetzt aber, Ende Februar 2001, spazieren wir über das Regimentsgelände. Der Kommandeur zeigt mir die Kantine – recht sympathisch für feldmäßige Bedingungen. Zeigt mir das Vorratslager, voll gestopft mit Fleischkonserven und allen möglichen anderen Delikatessen, was, wie er sagt, seine Untergebenen gar nicht erst in Versuchung kommen lässt, bei den Dorfbewohnern Vieh zu stehlen. Und ganz langsam nähern wir uns der Hauptsache: Kommandeur Romanow zeigt mir eine Grube, in die die Tschetschenen nach den "Säuberungen" verfrachtet werden. Der Oberst ist dabei sehr aufmerksam, hält mich fürsorglich am Ellenbogen, damit ich nicht sechs Meter tief stürze. Die Grube sieht so aus,

wie sie viele beschrieben haben, die darin saßen: Drei mal drei Meter, ein Strick baumelt hinab in die für das Auge undurchdringliche Unterwelt, wer zum Verhör geführt wird, klettert daran hoch. Trotz des kalten Frostwetters dringt typischer Kloakengeruch aus der Grube. So ist das hier: Die Tschetschenen müssen ihre Notdurft gleich dort unten verrichten.

Der Oberst weiß Erstaunliches zu berichten: Wie einmal der Befehlshaber des Truppenteils, General Baranow, höchstpersönlich zu einer Kontrolle eingeflogen kam, die unter freiem Himmel stehenden Tschetschenen sah und Befehl gab, sie in die Gruben zu stecken, die eigentlich als Abfalllöcher dienen sollten. Und bei dieser Praxis blieb es dann. Oberst Romanow ist das alles sehr unangenehm.

"Aber wir setzen ja nur tschetschenische Kämpfer dort fest."

"Warum lassen Sie sie dann wieder frei? Wenn es doch Rebellen sind?"

"Du verstehst schon..."

Ich für meinen Teil verstehe gar nichts.

Drittes Bild. Warten auf die Verhaftung

Wacha, ein stämmiger Fünfzigjähriger aus dem Bergdorf Towseni, hat früher bei den Staatssicherheitsorganen und als Lehrer an der hiesigen Schule gearbeitet. Jetzt sammelt er aus eigenem Antrieb Beweise für die Gräueltaten der russischen Truppen und erwartet deshalb allnächtlich die Verhaftung und den Weg in "seine" Grube.

Wacha weiß die Antwort auf meine Frage, die mir der Oberst schuldig blieb. Er erzählt hochinteressante Geschichten darüber, wie Schamil Bassajew mit seinen Rebellen für kurze Zeit nach Towseni kam. Wie alle Dorfbewohner damals hofften, er würde nun endlich festgenommen. Bassajew war erschöpft, die Kämpfer auch, man brauchte nur zu wollen... Doch die russischen Truppen, die vorher einen dichten Belagerungsring um die Siedlung gebildet hatten, wurden plötzlich abgezogen – genauso lange, wie Bassajew da war. Und der konnte unbehelligt aus dem Dorf spazieren. Ob man es glaubt oder nicht... Hinterher aber, als die Banditen weiter oben in den Bergen verschwunden waren, kamen die Soldaten, verhafteten und drangsalierten Dorfbewohner, die überhaupt nichts mit den Rebellenbanden zu tun hatten, während diejenigen, die sie tatsächlich unterstützten bei ihrem blutigen Handwerk, auf freiem Fuß blieben. In einem Dorf kennt schließlich jeder jeden.

Viertes Bild. Knackige Hintern

Issa kommt aus Selmentausen. Anfang Februar geriet auch er in das Konzentrationslager am Rande von Chottuni. Sie drückten ihre Zigaretten auf seinem Körper aus, rissen ihm die Nägel von den Fingern, ließen wassergefüllte Pepsi-Cola-Flaschen auf seine Nieren klatschen. Stießen ihn dann in die mit Wasser gefüllte "Badegrube" (mitten im Winter) und warfen Rauchgranaten hinterher. Sie waren zu sechst dort unten. Nicht alle überlebten.

Offiziere niedriger Dienstgrade, die die kollektiven Verhöre durchführten, lachten den Tschetschenen ins Gesicht, sie hätten knackige Hintern, und vergewaltigten sie. Mit den Worten: "Weil uns eure Weiber nicht ranlassen." Tschetschenen, die diese Tortur überlebt haben, sagen heute, Rache zu nehmen für die "knackigen Hintern" sei das Ziel ihres gesamten restlichen Lebens.

Issa hat sich nicht von dem Schock erholt, das sieht man. Wie Rosita ließ man ihn schließlich laufen gegen ein Lösegeld, das ganz Selmentausen sammelte. Doch nicht, ohne dass die Soldaten vorher auch noch an den Verwandten, die vor der Regimentswache warteten in der Hoffnung, etwas über das Schicksal der Verschleppten zu erfahren, ihr Mütchen gekühlt hätten.

Das Zusammenspiel aus Marodiererei und Erpressung, genannt "Aufspürung von Banditen", läuft in Tschetschenien pausenlos. Der zweite Tschetschenien-Krieg hat lediglich die Ausführenden der Verbrechen vertauscht. All das, wogegen sich die "Antiterror-Operation"

erklärtermaßen richten sollte – zügellose Geiselnahmen, Menschenraub und Lösegelderpressung –, wird nun von den neuen Herren der Lage, den Militärs, verübt.

Wir sitzen in Issas einzigem winzigem Zimmer, in dem nur Pritschen und ein Ofen stehen, denn die Familie ist sehr arm. Die vierjährige Tochter starrt mich aus schreckgeweiteten Augen an. Issas Frau erklärt:

"Die Kleine sieht, dass Sie keine von uns sind, nicht wie wir aussehen, sondern wie die, die ihren Papa geschlagen und mitgenommen haben."

Fünftes Bild. Geprüft am eigenen Leib

Zwei Minuten, nachdem ich mich vom Kommandeur des 45. Luftlanderegiments verabschiedet hatte, wurde ich verhaftet.

Zuerst musste ich eine Stunde mitten auf dem von Fahrzeugreifen zerwühlten Feld stehen. Dann kam ein Panzerfahrzeug mit bewaffneten Soldaten und einem Oberleutnant unbekannter Truppenzugehörigkeit. Sie packten mich, schubsten mich mit ihren Gewehrkolben vorwärts und führten mich ab. "Deine Papiere sind gefälscht, dein Jastrshembski ist ein Arschkriecher Bassajews und du gehörst zu den Rebellen", wurde mir erklärt. Dann folgten stundenlange Verhöre. Die jungen Offiziere, die sich dabei abwechselten, stellten sich nicht vor, ließen nur nebenbei fallen, sie seien vom FSB und ihnen hätte nur Putin etwas zu sagen. Sie drehten die Sache so, dass mir jede Handlungsfreiheit genommen war: keine Telefonate, keinen Schritt nirgendwo hin, alle Sachen auf den Tisch. Die widerwärtigsten Details der Verhöre überspringe ich lieber, sie sind zu obszön. Obwohl gerade diese Details die Bestätigung dafür lieferten, dass alles, was man mir berichtet hatte über Tortur und Folter im 45. Luftlanderegiment, keine Lüge war.

In regelmäßigen Abständen gesellte sich zu den eifrigen jungen Männern ein Vorgesetzter. Der Oberstleutnant mit dunkler Gesichtsfarbe und dümmlichen dunklen Glotzaugen schickte den Nachwuchs aus dem Zelt, schaltete Musik ein, die er wohl für romantisch hielt, und erging sich in Anspielungen auf einen "glücklichen Ausgang" der Sache, wenn ich mich kooperativ zeigen würde.

In den Phasen ohne den Oberstleutnant zogen die "jungen Spunde" alle Register, wobei sie gekonnt auf die schmerzhaftesten Punkte drückten: Sie betrachteten die Fotos meiner Kinder und vergaßen dabei nicht zu erwähnen, was man mit denen alles anstellen könnte... So ging das drei Stunden lang.

Irgendwann sagte der Oberstleutnant dann – nachdem er sich immer wieder einmal das Hemd vor der Brust aufgerissen hatte: Hier, ich vergieße mein Blut! –: "Los. Jetzt erschieße ich dich."

Er führte mich aus dem Zelt, es war bereits stockdunkel. Zu der Stunde sieht man in dieser Gegend die Hand vor den Augen nicht. Wir gingen ein paar Schritte. Plötzlich sagte der Oberstleutnant: "Wer nicht in Deckung geht, ist selber schuld." Und mit einem Schlag flackerte alles ringsum in grellem Licht auf, begann ein furchtbares Knattern, Dröhnen und Hallen. Dem Oberstleutnant gefiel sehr, dass ich mich vor Schreck hinhockte. Wie sich erwies, hatte er mich direkt unter einen Granatwerfer geführt, genau in dem Moment, als dieser seinen "Hagel" ausspuckte. "Los, weiter."

Bald tauchten vor uns in der Dunkelheit Stufen auf, die nach unten führten. "Das ist das Badehaus. Zieh dich aus." Als ich keinerlei Reaktion zeigte, geriet er in tierische Wut und brüllte: "Da tut dir ein richtiger Oberstleutnant bloß Gutes, und du Kämpferschlampe willst auch noch..."

Das Badehaus betrat ein zweiter Offizier, vom FSB, wie er sich selbst vorstellte. Der Oberstleutnant sagte knapp: "Die will sich nicht waschen." Da knallte der Sicherheitsdienstler die mitgebrachten Flaschen auf den Tisch und sagte: "Na, dann will ich mal mit ihr los."

Erneut wurde ich lange durch das stockdunkle Gelände geführt. Dann musste ich eine Leiter hinuntersteigen – in den Bunker, der mir bis zu meiner Freilassung am 22. Februar Obdach bieten sollte. An der Wand des Bunkers hing ein Plakat: "Das 119. Fallschirmjägerregiment". Eine Schautafel vermeldete, 18 Angehörigen des Regiments sei der Ehrentitel "Held Russlands" verliehen worden.

Jemand brachte von irgendwoher Tee. Ich nahm einen Schluck – und sofort verschwamm alles vor meinen Augen, meine Beine knickten ein, ich musst an die frische Luft, mir war speiübel. Auf die Toilette? Ja, aber nur in Begleitung. "Du willst bloß die Wanzen loswerden auf dem Klo", lautete die Erklärung.

Ich bestand darauf, dass ich endlich erfuhr, was man mir vorwarf, dass ein Protokoll aufgesetzt und ich in ein ordentliches Gefängnis überführt wurde, damit meine Verwandten mir wenigstens eine Zahnbürste bringen konnten... "Nichts da! Eine von den Rebellen! Wolltest dir die Gruben ansehen? Schlampe! Drecksstück! Bassajew hat Jastrshembski für dich was zugesteckt, und der hat wieder deinen Chefredakteur geschmiert, damit er dich herschickt..."

Am Morgen des 22. Februars betrat ein Offizier den Bunker und teilte mir mit, er solle mich nach Chankala begleiten, habe alle meine Papiere und Sachen bei sich und werde sie "dem FSB übergeben". Am Hubschrauber stand der bereits sattsam bekannte Oberstleutnant, der sich mit den Worten verabschiedete: "Wäre es nach mir gegangen, hätte ich dich erschossen."

Als der Hubschrauber in Chankala landete, tauchten sofort an der Ausstiegsluke mehrere Militärs auf und trennten mich von meinem Begleiter. Wie sich herausstellte, waren sie Mitarbeiter der Militärstaatsanwaltschaft in Grosny. Ich bin ihnen zutiefst dankbar, denn anderenfalls wäre ich erneut unter die Fuchtel irgendeines Sicherheitsdienstlers geraten, dem die "Antiterror-Operation" in Tschetschenien das Nervenkostüm ruiniert hat. Bei der Staatsanwaltschaft machte ich meine Aussagen, mein Begleiter wurde ebenfalls verhört, wobei herauskam, dass mir beim 45. Luftlanderegiment alle Sachen außer dem Akkreditierungsausweis Nr. 1258 gestohlen worden waren. Der "Begleiter" hatte überhaupt nichts bei sich. Weder meine Sachen noch die Audiokassetten oder die Filme.

Sonderoperation Sjasikow

Ein Krieg, an dem so viele interessiert sind, verwandelt sich in einen lebendigen Organismus. Das heißt, er entwächst den Kinderschuhen. Tschetschenien zog das benachbarte Inguschetien mit in den Sog, wo der Kreml demjenigen zur Macht verhalf, der eine Ausweitung des Krieges zulassen wird.

Zehn Jahre lang schon ist Inguschetien ein Frontstreifen – doch langsam verwandelt sich der Streifen in eine echte Front. In einem Land der "lenkbaren Demokratie" nennt man den Prozess der Verwandlung von Bürgerfrieden in einen Bürgerkrieg "Präsidentschaftswahlen". Der Kampf um den Posten von Ruslan Auschew, der zu Beginn des Jahres 2002 sein Amt als Oberhaupt der Republik "auf eigenen Wunsch" niedergelegt hat, ist in vollem Gang. Der zweite Urnengang, für den seit dem 7. April der Duma-Abgeordnete Alichan Amirchanow und Murat Sjasikow, General des FSB und erster Stellvertreter des bevollmächtigten Vertreters des Präsidenten im Südlichen Föderationsbezirk (JUFO), zur Wahl standen, fand am 28. April statt. Sjasikow wurde gewählt.

Das vergewaltigte Gericht

Hassan Jandijew, Richter beim Obersten Gericht von Inguschetien, hat ein allseits geachtetes Leben geführt: zehn Jahre als Richter und zwei Jahre als Justizminister der Republik. Aber jetzt ist er ein Häuflein Elend. Leere Augen, als ob er seine Familie begraben

hätte. Und er musste wirklich etwas zu Grabe tragen: die Prinzipien und Illusionen, was den Stellenwert der Legislative im Land betrifft. Hassan Jandijew wird zweifellos in die neuste Geschichte Russlands als derjenige Richter eingehen, über den im April 2002 die Exekutive herfiel und die Umwandlung der Prozessordnung in ein politisches Instrument verlangte.

"Ich habe meinen eigenen Ohren nicht getraut, als ich das hörte", sagte später Henrich Pawda im Vertrauen, als er auf den Fluren des Obersten Gerichts stand. Immerhin unser berühmtester Rechtsanwalt, der in seiner fast ein halbes Jahrhundert währenden Praxis schon einiges gesehen hat. Angefangen hat er übrigens 1953.

Ende März bekam Hassan Jandijew die Akten für den Ausschluss eines der aussichtsreichsten Kandidaten für das Amt des Präsidenten von Inguschetien, Chamsat Guzerijew, vom Rennen um die bevorstehenden Wahlen auf den Tisch. Und obwohl die gesamte Verhandlung in diesem Verfahren unter dem erbitterten Druck von Beamten des Südlichen Föderationsbezirks stand, die offen und unverschämt eine Entscheidung zugunsten eines anderen Kandidaten, des FSB-Generals Sjasikow, durchbringen wollten und die bekannten Herren mit den typisch unauffälligen Gesichtern sich auf den Fluren des Gerichts herumtrieben, den Richter auch nach Hause "begleiteten" und ihn in der Früh wieder vor der Haustür in Empfang nahmen, nahm Hassan Jandijew das Ganze philosophisch gelassen hin. Weil er eben in seinem Leben schon einiges gesehen hat.

Am 1. April, gegen Abend, begab sich der Richter mit zwei Schöffen ins Beratungszimmer – das Allerheiligste, das kein anderer betreten darf –, um eine Entscheidung zu treffen. Am Morgen des 3. April wollten sie diese verlautbaren. Gegen 11 Uhr kamen die "Sjasikow-Anhänger", lauter Mitarbeiter der Verwaltung des Südlichen Föderationsbezirks, INS BERATUNGSZIMMER DES RICHTERS, wodurch sie den geheimen Ort entweihten und gleichzeitig die Verfassung des Landes sowie jede Menge anderer Gesetze verletzen. (Was übrigens eine strafrechtliche Verfolgung nach sich gezogen hat.) Sie übergaben Jandijew ein von Nina Sergejewa, der stellvertretenden Vorsitzenden des Obersten Gerichts der Russischen Föderation, unterschriebenes Telegramm. Hassan Jandijew wurde vorgeschrieben, die Akten einem Eilboten zu übergeben, der sie nach Moskau bringen sollte. Daraufhin sammelte der Vorsitzende des Obersten Gerichts von Inguschetien, Dauthassan Albakow, der in Begleitung seines Stellvertreters Asamat-Girej Tschinijew war, die Unterlagen auf dem Tisch ein und nahm sie mit. Kurze Zeit später veröffentlichte die Nachrichtenagentur ITAR-TASS folgende Meldung: Das Oberste Gericht der Russischen Föderation hat sich mit dem Verfahren beschäftigt und die Aufstellung von Chamsat Guzerijew als Präsidentschaftskandidat für null und nichtig erklärt.

Für mich ist Chamsat Guzerijew kein besonders wichtiger Mensch. Er übt nur eine Funktion aus, ist der Innenminister von Inguschetien in der wildesten Zeit der "Antiterror-Operation im Nördlichen Kaukasus". Seine Handlungen als Innenminister einer an Tschetschenien angrenzenden Republik haben mich im Lauf von etwas mehr als zwei Jahren oft sehr geärgert. Aber ob man jemanden mag oder nicht, Gesetz ist Gesetz. Für Putin ist Guzerijew aber sehr wichtig. Er ist der Bruder eines verfeindeten Oligarchen. Und das ist im heutigen Russland sowohl ein Grund für die Anwendung von Gewalt einem Gericht gegenüber, als auch für die moralische Erniedrigung von Richtern, die die Regeln eines verfassungswidrigen Spiels nicht akzeptieren wollen.

Über allem steht die Angst

"Welche Bedeutung hat so ein Verstoß gegen das Gesetz für die Wahlen?" fragte ich Mussa Jewlojew, den Juristen der Wahlkommission der Republik.

"Solche Wahlen können für ungültig erklärt werden", lautet die Antwort.

"Können? Oder müssen?"

Mussa schlägt die Augen nieder und schweigt – er will leben und arbeiten. Die beste Methode dafür ist im heutigen Inguschetien zu schweigen und so zu tun, als ob du der auf dich zurasenden Walze des Südlichen Föderationsbezirks, die den vom Kreml gewünschten

Kandidaten Sjasikow unterstützt, nachgeben würdest. Genau mit diesen Worten erklärten Dutzende und Aberdutzende von Menschen die Situation in der Republik.

Wir schreiben den 19. April. Auf den Fluren des Obersten Gerichts von Inguschetien treiben sich die gleichen Herren, die Kollegen von Putin und Sjasikow, herum, sie lauschen, wer was redet, wer was fragt und was Mussa Jewlojew antwortet, dann gehen sie ein paar Stufen die Treppe hinunter und erstatten irgendjemand per Handy Bericht. Ein wilder, frecher FSB-Zirkus, was einige Leute in Moskau noch vor kurzem für Hirngespinnste der durch die leidenschaftliche Wahlkampagne erhitzten Gemüter hielten.

Dies ist die Atmosphäre, in der wir auf die nächste Verhandlung warten. In ihr soll festgestellt werden, dass die Registrierung einer Reihe von Kandidaten wegen Bestechung von Wählern ungültig ist. Und jetzt ist es an Richter Mahomed Mahomedowitsch Dourbekow, den "Stab" von Jandijew zu übernehmen. Er ist ziemlich nervös, weil er weiß, dass Hassan Jandijew nach der ganzen Geschichte auf der Intensivstation gelandet ist und sich jetzt nur langsam erholt, obwohl er trotzdem zur Arbeit geht. Er weiß, dass Jandijew beim Generalstaatsanwalt Russlands eine Eingabe gemacht hat mit der Forderung, das Gesetz zu schützen, und dass diese Eingabe, nachdem sie die Runde in Moskau gemacht hat, nach Inguschetien zurückgekehrt und in die Hände jener geraten ist, die sich für ihre Taten vor dem Gesetz verantworten müssten. Dourbekow weiß auch, dass das einzige Ergebnis von Jandijews Wahrheitssuche ein Schreiben ist, in dem Präsident Putin ersucht wird, das zeitlich unbegrenzte Mandat des Richters Jandijew vorzeitig aufzuheben.

An diesem Tag blieb der Richter Dourbekow standhaft, trotz des enormen Drucks, der teils ungeheuerlichen Forderungen und der Beleidigungen der Sjasikow-Anhänger. Das Ergebnis des ersten Wahlgangs wurde nicht für ungültig erklärt. Aber wer kann garantieren, dass auch morgen noch alles in Ordnung ist?

"Wieso wollen die uns das Genick brechen?", fragen die Leute. "Wir machen das sowieso nicht mit. Egal, was passiert."

Und sofort wird hinzugefügt: "Aber nennen Sie meinen Namen nicht." Der nächste Gesprächspartner hat die gleiche Bitte: "Nur keine Namen... Ich habe Kinder... Ich werde meinen Job verlieren."

Alle baten mich darum, ohne Ausnahme: Abgeordnete des inguschetischen Parlaments, Regierungsmitglieder, stramme Militärs, Rechtsanwälte, Lehrer, Journalisten, die erzählten, wie in Inguschetien heute Kollegen augenblicklich (keine Übertreibung!) entlassen werden, nur weil sie zufällig im Bild ganz kurz neben einem anderen Präsidentschaftskandidaten, nicht neben Sjasikow, auftauchen.

"Aber wer hat sie entlassen?"

"Pjotr Semzow."

Die öffentliche Vergewaltigung der Legislative in Inguschetien ist natürlich die zynischste unter den Sonderoperationen für die "Berufung von Sjasikow zum Präsidenten von Inguschetien", wie sich einer meiner Gesprächspartner treffend ausdrückte. Aber sie war nicht die einzige. Die andere Sonderoperation wurde gegen die Redefreiheit, die per Verfassung garantiert ist, durchgeführt. Kurz vor dem turbulenten Wahlkampf "ersetzte Moskau", wie man hier zu sagen pflegt, den Intendanten der Fernsehgesellschaft "Inguschetija" durch den oben erwähnten Semzow, der aus Moskau geschickt wurde, um einen Sonderauftrag zu erledigen.

Und Semzow schläft nicht. Er verbietet sogar, Videomaterial über einen anderen Kandidaten als Sjasikow von Nasran aus weiterzuleiten. Man muss extra nach Wladikawkas in Nordossetien fahren, damit in den Nachrichten von NTV ein Beitrag über einen anderen Kandidaten gezeigt wird. Aber nach Wladikawkas zu fahren und in der Dunkelheit zurückzukehren ist nicht so einfach. Man muss durch die ziemlich leeren Straßen jenes Gebiets fahren, wo sich von früh bis spät die Leute von Mussa Keligow, dem so genannten "Hauptinspektor des Südlichen Föderationsbezirks", herumtreiben. Diese Gefolgsleute sind in Wirklichkeit ein Schlägertrupp, der auf der Straße Leuten auflauert, die man noch nicht ganz im Griff hat, deren Wille noch nicht gebrochen ist.

Mussa Keligow ist nicht irgendein Chattab mit seinen Kämpfern, er ist der wichtigste Wahlhelfer für Sjasikow, ein Offizieller, ein Mann, der die Macht des Präsidenten Putin verkörpert, was er, gestützt auf seine Kalaschnikow, auch überall herumschreit. Er ist ein Kollege des Kandidaten Sjasikow im Südlichen Föderationsbezirk, Mitstreiter und Stellvertreter von General Kasanzew, dem bevollmächtigten Vorstand des Südlichen Föderationsbezirks. Außerdem ist er ehemaliger Vizepräsident des Ölkonzerns "Lukoil" und im Augenblick damit beschäftigt, sich den staatlichen Ölkonzern "Inguschneftegasprom" unter den Nagel zu reißen, dessen Hauptquartier ausgerechnet in Malgobek liegt, dem Geburtsort von Mussa Keligow, wo sich die wichtigsten inguschetischen Bohrstellen befinden.

Die Landung der Abgeordneten

Am 20. April flog eine Delegation bestehend aus zwanzig Duma-Abgeordneten, Vertretern verschiedener Parlamentsfraktionen, nach Inguschetien, um sich ein Bild von der Lage zu machen. Sie teilten sich in Gruppen auf und reisten durch die Republik. Auf vier Routen, um verschiedene Leute zu treffen. Aber im Kreiszentrum Malgobek, das sich rasch in eine "Domäne" von Keligow verwandelt hatte, wurden die Abgeordneten zum Beispiel einfach nicht in das Kulturzentrum gelassen, wo ein Treffen mit den Einwohnern stattfinden sollte. Der Grund ist simpel: Keligow war sich nicht sicher, dass die Abgeordneten für Sjasikow eintreten würden, und so wurde auf Anordnung von Muchashir Jewlojew, dem Chef der Kreispolizei und Keligows Schwiegersohn, diese Veranstaltung verboten. Jewlojew pflegt die Leute mit dem Satz "Wir werden es euch zeigen!" einzuschüchtern, falls Sjasikow die Wahl nicht gewinnen würde.

Aber die Abgeordneten (die Vertreter der Partei "Union der rechten Kräfte" (SPS) Wera Lekarewa, Andrej Wulf, Wladimir Semjonow, Wladimir Koptew-Dwornikow, Alexander Barannikow) verloren angesichts des höchst schwierigen Pflasters Malgobek nicht die Geistesgegenwart und sprachen bei strömendem Regen mit Hunderten Menschen.

"Wir hätten ins Kulturzentrum hineingehen und einen Skandal veranstalten können", erzählt Wera Lekarewa. "Aber wir haben sofort gespürt: Da riecht es nach Provokation. Sie haben darauf spekuliert, dass wir die Nerven verlieren... Um uns herum gingen seltsame Leute mit unangenehmen Gesichtern. Und dann trafen wir die Entscheidung, die Anwesenden einfach zu beruhigen... Ehrlich gesagt, ich persönlich würde nie jemanden wählen, der einem so aufgedrängt wird."

Von dem gleichen Gefühl – dass etwas in der Luft liegt – redet heute die Mehrheit in Inguschetien und denkt dabei an Provokation, einen gezielt hervorgerufenen Ausbruch von Empörung, ein Blutbad.

Und am 19. April gibt es ein schlimmes Signal. Aus dem Moskauer Innenministerium kommt, als wollte man die in Inguschetien vorherrschenden Ängste bestätigen, ein geheimes Sondertelegramm. Da heißt es: "An Pogorow. Nasran. Innenministerium. Zehn Tage Dienstreise zum Innenministerium Russlands wg. Dienstlicher Fragen für Oberst Tamaschanow IA, Oberst Iljassow MS, Oberst Girejew ICH, Oberst Jaryshew IS. Ankunft 22 April d.J. Gryslow"

Im Klartext: Vier Milizoberste und der Stellvertreter des Innenministers der Republik Achmed Pogorow werden vom Innenminister Russlands Boris Gryslow ausgerechnet an diesen für Inguschetien sehr schwierigen Tagen nach Moskau zitiert. Es ist die letzte Woche vor dem zweiten Urnengang, dem Tag der Wahl und der Auszählung der Stimmen. So etwas ist noch nie passiert. Im Gegenteil, normalerweise hat die Chefetage der Polizei während der Wahlen, egal in welcher Region, im Interesse der Ordnung Urlaubssperre, man hat sie sogar schon gebeten, Krankenstände zu unterbrechen.

In der kleinen Republik, wo jeder alles über jeden weiß und es auch kein Geheimnis ist, zu wessen Gunsten die oben erwähnten Milizobersten ihre Mitarbeiter beeinflussen würden, reagierten die Menschen düster auf dieses Telegramm. Also stimmt es doch: Diese Hunderte von überall her plötzlich aufgetauchten FSBler, die aus irgendeinem Grund alle in den gleichen "Tawria"-Wagen auf den inguschetischen Straßen herumfahren, werden

irgendetwas anrichten – es gibt doch so viele verzweifelte Flüchtlinge. Im Innenministerium wird nur der Sjasikow-Anhänger Pogorow übrig bleiben, es werden Unruhen vom Zaun gebrochen werden, und Pogorow wird die Krawalle "nicht in den Griff kriegen können". Wozu das Ganze? Niemand zweifelt daran: Wenn es keine Chance für einen Sieg des FSB-Generals Sjasikow mehr gibt, braucht man etwas, um offiziell "die Unmöglichkeit der Durchführung von Wahlen" und die Notwendigkeit einer "Ernennung" des Präsidenten der Republik deklarieren zu können. So wird die Sonderoperation für die Inthronisierung von Sjasikow aussehen. Die Beamten des Südlichen Föderationsbezirks haben schon vor zwei Monaten den Leuten offen gesagt: "Egal, was ihr tut, Sjasikow wird gewinnen. Moskau hat es so entschieden. Es gibt keine Alternative. Wenn nicht durch die Wahlen – dann von oben."

Sjasikow und das System Sjasikow

Wer ist eigentlich dieser Mensch, mit dem man die inguschetischen Kinder erschreckt? Alexej Ljubiwoj, sein wichtigster Mitstreiter, sagt: "Ich verbiete ihm, mit der Presse zu verkehren."

Auch eine Position. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als einen Blick auf seine Umgebung zu werfen. Der Stab der Aktivisten und Wahlkampfshelfer von Sjasikow besteht aus zwei Teilen.

Zum einen aus den oben erwähnten FSB-Mitarbeitern, die aus vielen Regionen Russlands für die Zeit der Wahlen nach Inguschetien geschickt wurden. Ohne das besonders zu verbergen, behaupten sie aus irgendeinem Grund in Gesprächen mit den Leuten, dass "Sjasikows Niederlage gleichzeitig eine Beleidigung der gesamten russischen Spionageabwehr" bedeuten würde.

Zum anderen aus Inguschen, die sich beleidigt fühlen und während der Präsidentschaft von Ruslan Auschew nicht zum Zuge kamen. Der Großteil von ihnen lebt längst in Moskau, seit sie seinerzeit mit Auschew keine gemeinsame Sprache finden konnten. Sie sitzen in Sjasikows Wahlkampfstab in der Oskanow-Straße. Ich frage Salman Naurbekow, den Chef des Stabes, und seinen Stellvertreter Charon Dsejtow:

"Warum ist ihr Kandidat so gut? Erklären Sie mir das."

"Hauptsache ist, dass er im Unterschied zu allen anderen ein kristallklarer Mensch ist."
"Warum?"

"Weil er aus einer kristallklaren Organisation kommt."
Herzlichen Dank, alles klar.

Im Mai legte Sjasikow seinen Amtseid ab. Eine Woche später marschierte die Armee in Inguschetien ein. Einen Monat später begann die gewaltsame Rückführung der Flüchtlinge nach Tschetschenien. Der Kreml will, dass der Krieg weitergeht. Das heißt, er wird weitergehen.

***Bassajew** – Schamil Bassajew, geboren 1965, früher Gelegenheitsarbeiter. Bekannt wurde er 1991 als Entführer eines russischen Flugzeugs in die Türkei. Kampfgefährte des ersten tschetschenischen Präsidenten Dshochar Dudajew, Feldkommandeur der Kräfte des tschetschenischen Widerstands der tschetschenischen Republik Itschkerija, Brigadegeneral, Terrorist. Er organisierte Entführungen von Menschen, wurde in speziellen Übungszentren der Hauptverwaltung Aufklärung (GRU) des Generalstabs der Russischen Föderation ausgebildet; hat sich als Söldner am Georgisch-Abchasischen Krieg (1992-1993) beteiligt, auf der Seite der Abchasen, die vom Kreml unterstützt wurden. Im Jahre 1995 organisierte er einen blutigen Streifzug seiner Kämpfer nach Budjonnowsk (Region Stawropol), wo das Personal und die Patienten des Gebietskrankenhauses und eines Entbindungsheims als Geiseln genommen wurden.

***Filtrationspunkt** – er gehört zu den "Säuberungsaktionen" und ist die Bezeichnung für einen Ort, an dem Menschen gesetzeswidrig eingesperrt sind. Die Verhafteten werden zum Filtrationspunkt gebracht (normalerweise wird er dort eingerichtet, wo es halb zerstörte,

verlassene Gebäude am Rand der "gesäuberten" Dörfer gibt), wo sie verhört und gefoltert werden (in der Sprache der Militärs heißt es "durchfiltern"), damit sie Informationen über den Aufenthaltsort von tschetschenischen Rebellen preisgeben. Eigentlich ist so ein Filtrationspunkt ein mobiles KZ.

***FSB** – Föderaler Sicherheitsdienst von Russland. Neuer Name für den KGB, Symbol für das repressive sowjetische Regime, in Zeiten der Demokratie. Der heutige russische Präsident Wladimir Putin leitete den Inlandsgeheimdienst FSB in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Tschetschenien-Krieg, in einer Phase, in der sich in Tschetschenien Bandenkriminalität und Menschenentführung am besten entwickeln konnten und sich auf tschetschenischem Territorium spezielle Lager für die Vorbereitung von Terroristen befanden.